

Weitere Erdwälle im Oberrheingebiet und ihre Bedeutung

Autor(en): **Schmidle, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft**

Band (Jahr): **34 (1947)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-593789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weitere Erdwälle im Oberrheingebiet und ihre Bedeutung

Von **W. Schmidle, Günterstal**

Wir betrachten es als Ehrenpflicht, diese Abhandlung in unserem Hefte erscheinen zu lassen, obschon sie mit den Naturwissenschaften nicht sehr viel zu tun hat. Ihr Verfasser, Herr Geheimrat Prof. Dr. Schmidle, einst in Konstanz, nun in Günterstal bei Freiburg im Breisgau, hat sich aber um unsere Gesellschaft durch die Leitung zahlreicher Exkursionen, durch seine Publikationen und Vorträge über den Bodensee und dessen Umgebung so verdient gemacht, daß wir es wohl verantworten können, diese Arbeit unseres mehr als neunzig Jahre alten Ehrenmitgliedes in unseren Mitteilungen zu veröffentlichen.

Die Redaktion.

Im Band I, Heft 6 und 8, 1927 und 1930, der Badischen Fundberichte haben Geheimrat Deecke und ich eine Reihe von Erdwerken untersucht und dabei zwei Formen unterschieden. Die einen liegen auf dem Rücken langer und schmaler Bergvorsprünge, welche meist von drei Gräben und Wallsystemen gequert werden, so daß drei Räume auf dem Rücken entstehen. Der äußerste am Ende des Vorsprungs ist stets der kleinste und offenbar auch der geschütteste und wichtigste, der zweite, etwas größere ist beiderseits oft durch tiefe Gräben mit je einem vorliegenden Wall abgetrennt, er ist stets eben oder eingeebnet, der dritte am Ursprung des Vorsprungs liegend ist verschieden groß, steigt oft gegen den Bergzug auf und ist an seinem hinteren Ende meist auch durch Wall und Graben geschützt. An den beiden Abhängen des Vorsprungs laufen ein oder zwei Wälle rings um die ganze Anlage. Sie sind freilich an den steilen und rutschigen Molassehängen der Seegegend oft zerstört oder zu Wegen benützt. Ich nannte diesen Typus den „Linzer“ Typus. Auf dem vordersten Raume steht ferner heute gerne ein Kreuz oder eine Kapelle, oder er ist ein bäuerlicher Wallfahrtsort. Wir kamen deshalb zur Ansicht, daß es sich hier um Kult- und nicht um Zufluchtstätten handelt, zudem auf diesen Vorsprüngen das Wasser völlig fehlt und im Rücken der Bergvorsprung fast immer steil zum eigentlichen Gebirgszug aufsteigt, so daß er von dort hätte leicht angegriffen

10741
12.5541

und zerstört werden können. Die Erhaltung der Anlage zeigte uns ferner, daß sie nicht alt sein kann. Funde haben wir freilich keine gemacht¹ und sind auch nicht zu erwarten, denn fast überall tritt die liegende Molasse zutage.

Von diesem Typus sind mir inzwischen drei weitere Anlagen bekannt geworden, von welchen zwei am Hochrhein bei Tiengen liegen und von welchen die eine, das Heidentor, die weitaus größte und am besten erhal-

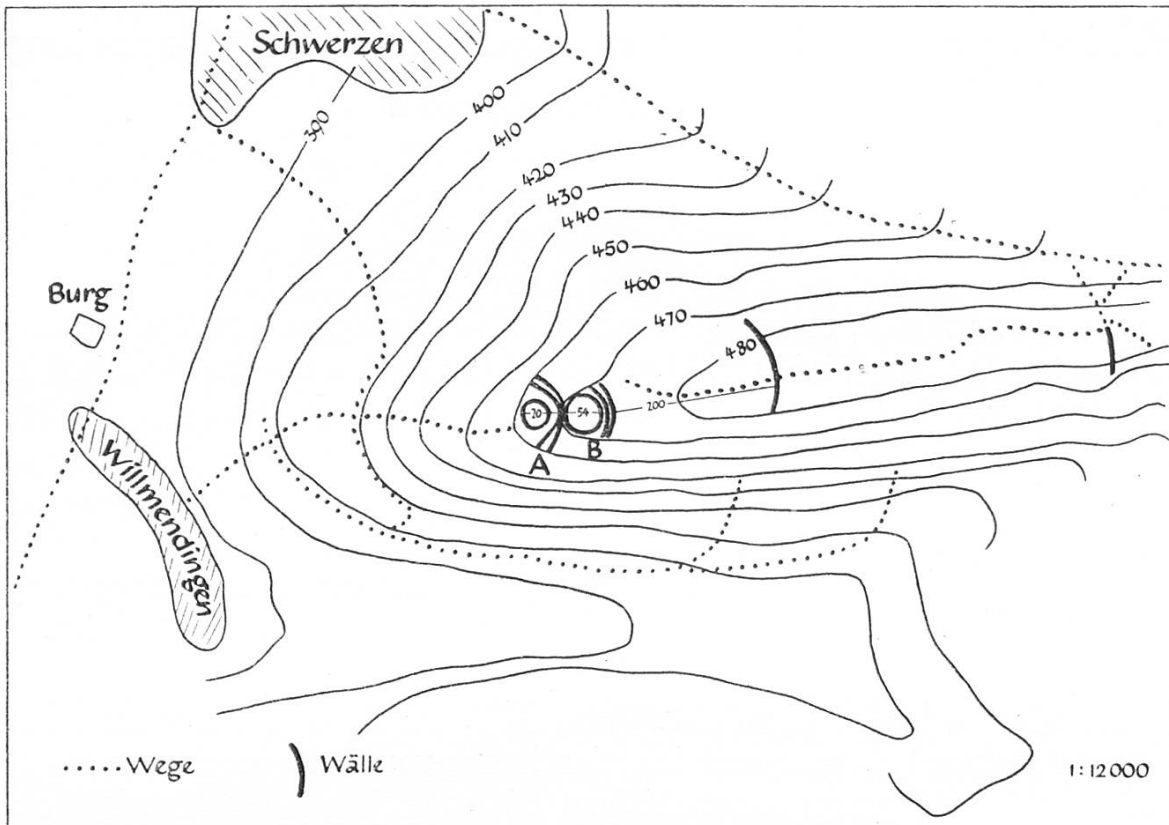


Fig. 1

tene ist. Ferner ist neuerdings von Stemmermann der Heilige Berg bei Heidelberg² neu untersucht worden. Die dort gemachten Funde haben dem Bilde neue und wichtige Züge hinzugefügt, so daß der Zweck dieser Anlagen gesichert zu sein scheint. Deshalb komme ich hier nochmals auf diese Angelegenheit zurück.

I. Das Heidentor zwischen Berau und der Witznauer Mühle im Schlichtal

In den „Fundstätten und Funden“ E. Wagners, I. Teil, lesen wir unter dem Stichwort Eichen S. 117 folgende Beschreibung: „Wenig nördlich vom

¹ Der zweite „Meersburger“ Typus liegt auf breiten Kuppen oder auf vereinzelt aufragenden Höhen und ist von einem starken Walle umgeben. Er ist nach seiner ganzen Anlage und Erhaltung wohl eine mittelalterliche Zufluchtsstätte.

² P. H. Stemmermann: Der Heilige Berg bei Heidelberg, Badische Fundberichte 1940, und Volk und Vorzeit, Band 1—3, Karlsruhe 1941.

Ort bei der Witznauermühle auf dem Bernauer Horn befindet sich ein mächtiger Erdwall, ein Aufwurf von Geröll und Steinen mit dreifachem Graben im Rücken, zirka 27 m lang und 14 m breit, das sogenannte Heidentor. Weiter nördlich verläuft rechtwinklig zum ersten ein zweiter Erdwall, 54 m lang und 27 m breit. Er ist bis jetzt nicht weiter untersucht.³ (Schr. von Baden und Donaueschingen II, 1848, S. 230 und Geschichtsverein Baden und Donaueschingen, Karlsruhe 1848 und 1840.) C.F. Mayer nennt den ganzen Komplex ein gewaltiges Refugium von großer Ausdehnung zwischen Berau und Eichen (Korrespondenzblatt der D. Ges. für Anthrop., Ethnose und Urgeschichte 1885, S. 115).“ Bekannt wurde mir ferner ein Zeitungsartikel von *Herbert Barth*⁴: „Das Refugium auf dem Berauer Berg, Fliehburg, Kultstätte, Zwingburg?“⁵ Darin wird die Anlage als Kultstätte der Kelten und Germanen angesprochen; darauf hin deuteten die Namen der Flüsse der Nachbarschaft Schwarza, Meltma und Schlüch wie der Name Witznau. Er vergleicht sie schließlich auch mit der von Forrer in der Türkei entdeckten Zwingburg (auf dem Kerkjamos Gebirge 175 km östlich von Ankara)⁵.

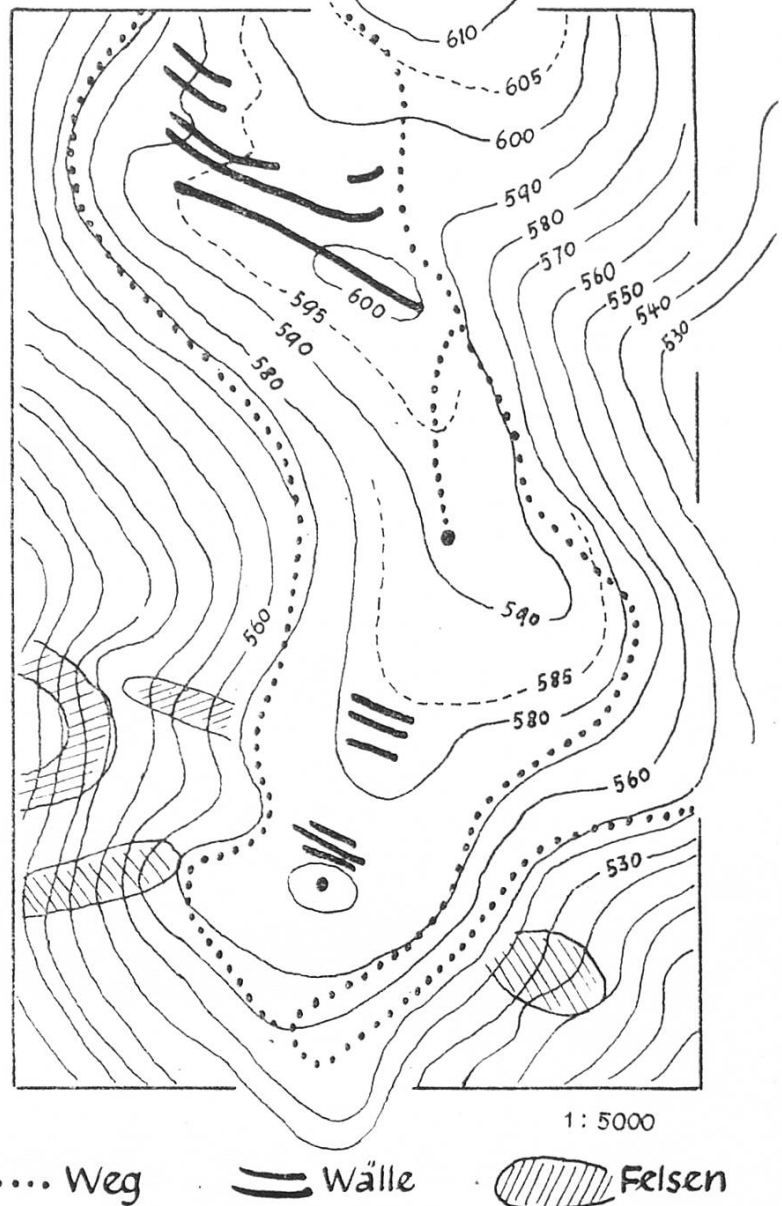


Fig. 2

Von dem ehemaligen Kloster südlich von Berau fällt das Terrain ziemlich rasch von etwa 640 m ü. M. auf 600 ab. Und nun beginnt der etwa 400 m

³ Dieser Erdwall ist mir nicht bekannt, er ist auch nicht auf der Karte Dietlingen 1:5000 (von der Bad. Wasser- und Straßenbaudirektion 1932 herausgegeben) eingezeichnet, aus welcher Fig. 1 kopiert ist.

⁴ Der Name des Blattes ist mir leider nicht bekannt.

⁵ vgl. Deutsche Allgemeine Zeitung vom 10. September 1940.

lange Bergvorsprung (auf unserem Querschnitt ist der nordnordwestliche Teil um etwa 40 m verkürzt, um das Heidentor noch auf die Zeichnung zu bringen). Er fällt steil und oft in Felswänden östlich in das Schlüch- und westlich in das Schwarzatal um etwa 200 m ab. Sein flacher Rücken ist anfangs etwa 50 m breit und verschmälert sich auf etwa 40, verbreitert sich rasch auf 100, und während er bisher in südsüdöstlicher Richtung verlief, biegt er sich nach Südsüdwest um, und seine Breite nimmt auf etwa 50 m ab und senkt sich in steilster Kante zur Witznauer Mühle hinunter.

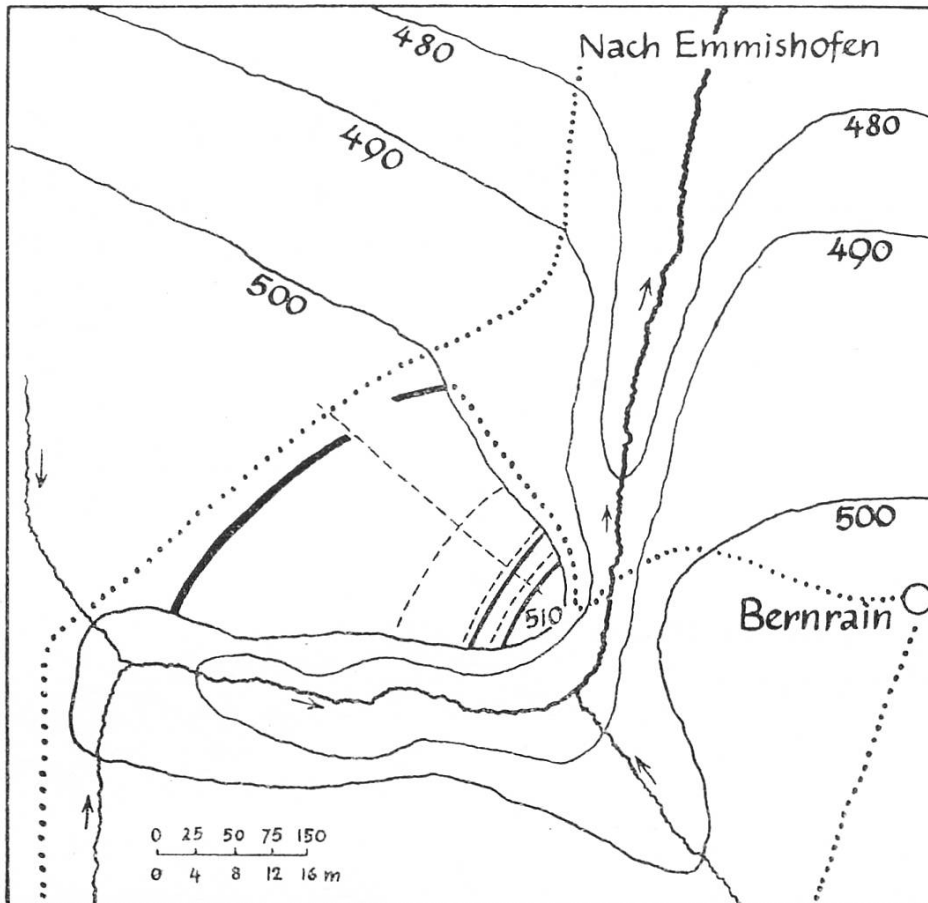


Fig. 3

Zwischen dem vom Kloster Berau herabziehenden Hange und unserem Bergvorsprung liegt eine etwa 50 m breite Scharte, die wohl nicht von Menschen sondern der Natur erzeugt ist. Auf ihrem etwa 5 m hohen Aufstieg zum Bergvorsprung liegt nun das sogenannte Heidentor, das folgendermaßen gebaut ist. Die Scharte ist durch einen stark zerfallenen Graben um etwa 2 m vertieft, die Erhebung zum Bergvorsprung durch einen aus groben Steinen aufgebauten (oder einst gemauerten?) Wall um mindestens 2 m erhöht. Der Wall verläuft schwach gebogen in nordwestlicher Richtung bis zum westlichen Steilhang und ist etwa 100 m lang (nach den Fundberichten nur 27?) und scheint sich am Ostende nach Südost umzubiegen. Sein Abhang

gegen den Vorsprung ist einfach, jener gegen die Scharte jedoch komplizierter. Es verlaufen längs seines Fußes zwei kleinere, etwa 2 m hohe Wälle hin, zwischen welchen wieder flache, oft ganz eingeebnete Gräben liegen; der Außenhang erhält so einen welligen Querschnitt. An das Ostende des Walles schließt sich wieder ein sehr breiter, aber nur etwa 2 m hoher Wall an, der in südsüdöstlicher Richtung heute etwa 40 m weit verfolgt werden kann, bis er durch den Fahrweg und einen Einspitzweg zerstört ist. Dieser Wall ist in obiger Beschreibung E. Wagners auch erwähnt, als senkrecht(?!) zum ersten Wall verlaufend und 50 m lang. Durch den Straßenbau mag er inzwischen verkürzt worden sein. Ich sehe in ihm eine inzwischen zerstörte und teilweise eingeebnete Fortsetzung des Heidentorwalles an, der dadurch eine etwas gekrümmte Form erhält, wie es dem Gelände entspricht.

Wir gehen nun etwa 200 m über den breiten Rücken des Vorsprungs südwärts weiter (wobei wir uns der Biegung halber, um auf dem Rücken zu bleiben, nach rechts wenden müssen) und treffen auf ein zweites Grabensystem. Wir steigen in einen quer über den Rücken laufenden, kaum 3 m tiefen, aber etwa 12 m breiten künstlichen Graben, in welchem wir wieder zwei niedere, höchstens 1 m hohe Wälle, vielfach bereits eingeebnete Wälle treffen. Am südlichen Rande dieses Grabens quert dann ein etwa 3—4 m hoch aus dem Graben aufsteigender Wall den Bergrücken. Dann folgt wieder ein etwa 56 m langer und 75 m breiter Bergrücken, der südwärts etwas absinkt, der zu einem dritten Graben- und Wallsystem führt, in welchem wieder ähnlich wie vorher zwei etwa 1,5 bis 2 m hohe Wälle liegen. Dann steigt steil ein etwa 7 m hoher Rücken auf mit elliptischem Querschnitt, dessen quer zum Bergrücken liegende Hauptachse etwa 45 m lang und dessen Nebenachse 20 m breit ist, worauf der Abhang mit einem Absatz in etwa 565 m Höhe, auf welchem der Fahrweg eine Biegung macht, steil zur Witznau abfällt.

Umgeben ist das ganze System von einem Walle und Graben, welcher von dem Heidentor ausgeht und wie beschrieben in südsüdwestlicher Richtung noch bis zur Straße verfolgt werden kann. Er ist hier von der Straße zerstört; denn auch hier benützte man ihn im Steilgehänge als Weg, wie ich das auch bei anderen Anlagen sah. Mit der Straße senkt er sich auf der Ostseite zu dem vorhin genannten Absatz in 565 m Höhe hinab und steigt dann auf der Westseite wieder in einem Waldwege zum Heidentor hinauf. Ein zweiter Wall mit Graben, der auch auf der Karte 1 verzeichnet ist, geht von dem dritten Quergrabensystem zu dem Absatz auf 565 m Höhe hinab und stieg wahrscheinlich auf der Ostseite wieder zu ihm hinauf; doch hat die Weganlage den Verlauf verwischt.

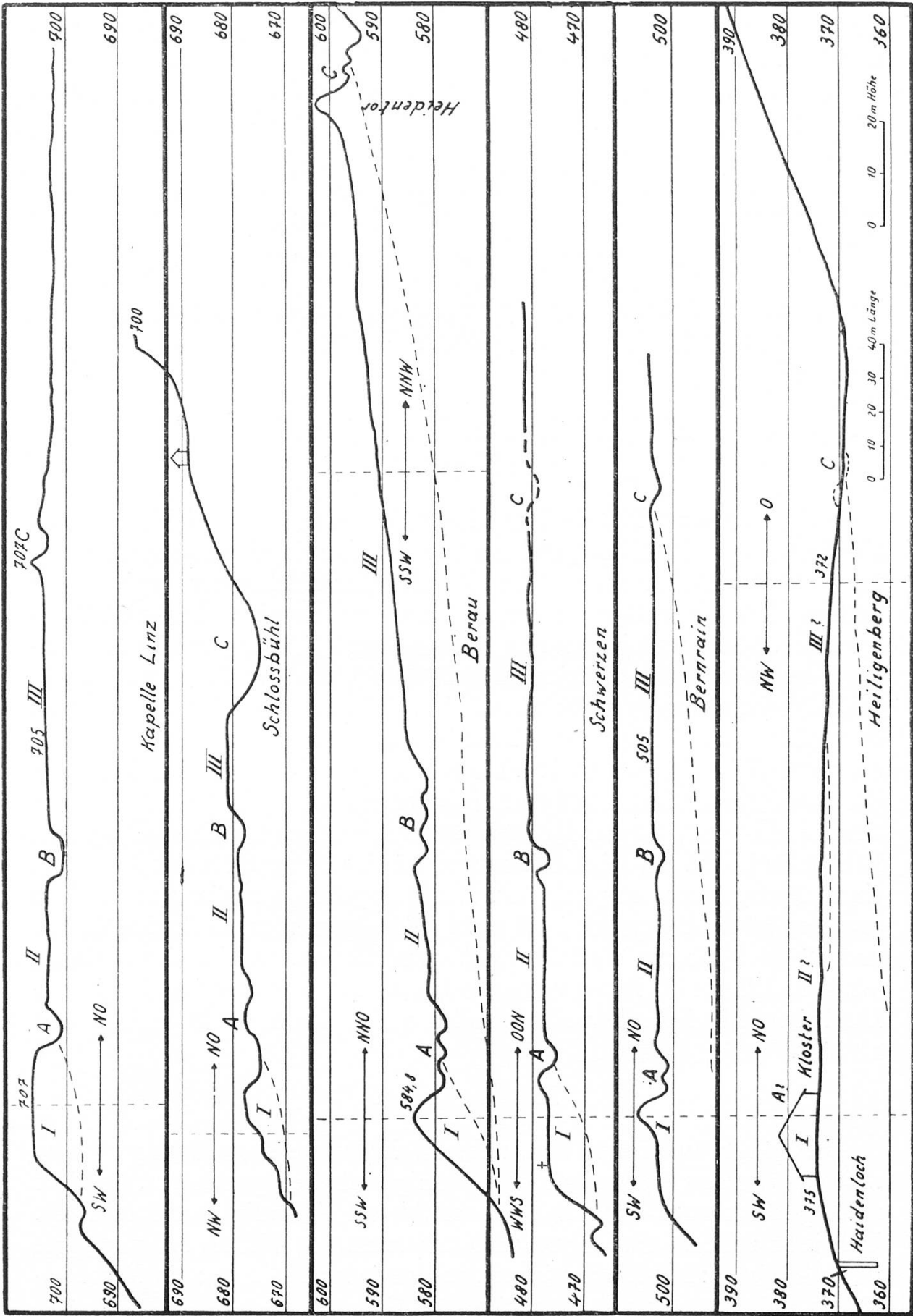
Die Grabenanlagen über den Rücken begrenzen auf ihm drei Räume, die ich in Fig. 4 mit I, II, III bezeichnet habe. Der Raum I trägt den oben beschriebenen Hügel, auf dessen Spitze gegenwärtig ein Mast des Elektrizitätswerkes steht; der Raum II ist etwa 40—30 m lang und offenbar eingeebnet.

Der Raum III hat etwa 200 m Länge und wie mir scheint noch die natürliche Oberfläche. Von diesen drei Räumen war offenbar der Raum I der wichtigste; er ist von zwei Wallsystemen umschlossen, und sein elliptischer Hügel ist nicht natürlich; auch der eingeebnete Raum II muß eine Bedeutung gehabt haben; dagegen glaube ich das kaum vom IIIten mit seiner natürlichen Oberfläche. Auffällig an diesem Erdwerk ist seine Größe und vorzügliche Erhaltung der Wälle.

II. Das Erdwerk von Bernrain

Es liegt etwa 200 m westlich des Fleckens Bernrain oberhalb von Emmishofen bei Konstanz, im Kanton Thurgau, auf Blatt Hugelshofen der eidgenössischen Karte 1:25 000; ihr sind auch die Höhenangaben der Figur 2 entnommen, welche von jenen der bad. Karte um etwa 3 m differieren. Der von der Höhe nordwärts herabströmende Grenzbach fließt in einem engen und tiefen Tobel, den er seit der letzten Eiszeit in die weiche Molasse eingrub. In seinem Quellgebiet war er wohl durch eine Gletscherlage gezwungen, eine kurze Strecke lang ostwärts zu fließen, und so entstand an der Umbiegungsstelle des Tobels ein von ihm umgrenzter Bergvorsprung, welcher das Erdwerk trägt. Es verbreitet sich rasch nordwestwärts und geht in den Bergabhang über.

Herr Franz Thierbach in Konstanz, der leider inzwischen verstorben ist, fand es vor sieben Jahren. Ihm verdanke ich die folgenden Angaben und Zeichnungen. Zunächst fiel ihm ein etwa 55 m langer Wall auf, der den ganzen Vorsprung quert und an seiner Spitze eine etwa 19 m lange und breite Ebene abschneidet. Hinter ihm liegt ein oben etwa 12 m breiter und 2 m tiefer Graben, aus welchem der genannte Wall 8 m hoch herausragt und der wieder in sich einen kleineren, nur 1 m hohen Wall trägt, hinter welchem dann das Terrain zur alten Höhe (zirka 500 m Höhe) aufsteigt. Die Ebene ist mit Wald bedeckt und reicht etwa 160 m weiter nordwestwärts, wo wieder Reste eines niederen Walles mit dahinterliegendem flachen Graben und dann der Höhenweg Castell—Ermatingen liegen. Dann folgen Wiesen. Alle diese Wälle und Gräben sind mit der konvexen Seite nach Nordwesten gebogen. Inzwischen hatte ich durch Vergleichung der mir bekannten Erdwerke gefunden, daß der hinter der Spitzenebene liegende Raum nicht 60, sondern nur 40—50 m lang ist. Ich bat deshalb Herrn Thierbach, im Walde zwischen den beiden gefundenen Systemen noch nach einem dritten zu suchen, und hatte die Freude, daß auch hier in dem normalen Abstände von 50 m seine Spuren gefunden wurden. „Auf dem Plateau selbst“, schrieb mir Herr Thierbach, „ist nichts zu sehen, der Boden ist längst durch die Beforstung eingeebnet. Nun bin ich heute nochmals um die ganze Anlage herumgegangen. Sechzig Schritte vom (vorderen) Wall sind am Rande auf der Ost- sowie Westseite Vertiefungen (Mulden) im Hang vorhanden, die höchstwahrscheinlich von



Riss 4

einem hier auslaufenden Graben herrühren. Wegen dem schweizerischen Grenzschutz und der Luftabwehr konnte ich nicht messen, sondern nur abschreiten. Die Entfernungen sind also ungefähr $60 \times 80 \text{ cm} = 48\text{—}50 \text{ m}$.“ (Siehe Skizze.) Solche Mulden sind nun überall an den Erdwerken als Auslauf der Gräben zu sehen. Und damit reiht sich auch dieses Erdwerk genau in die übrigen ein.

Ob auch hier ein Erdwall an den Abhängen des Vorsprunges beiderseits vom hintersten Wallsystem ausging, konnte bei dem rutschigen Terrain der oberen Süßwassermolasse nicht festgestellt werden. Auffällig ist indessen, daß genau in der entsprechenden Lage wie an anderen Werken ein Fußpfad der Ostseite des Abhanges entlang nach Bernrain verläuft. Er ist heute zum Teil verrutscht und nicht mehr begehbar.

III. Das Erdwerk oberhalb Willmendingen auf dem Rüttele bei Schwerzen im Wutachtal

W. Deecke hat es 1925 im Band I der Badischen Fundberichte Seite 133 eingehend beschrieben und gezeichnet, so daß eine eingehende Beschreibung unnötig wird. Auch findet man dort die Literatur. Nach seiner Beschreibung besteht dieses Erdwerk nur aus zwei Ebenen und zwei Graben- und Wallsystemen. Wenn man jedoch den Rücken etwa $\frac{1}{2}$ km weiter ostwärts verfolgt, so kommt man auf einen den Rücken querenden Weg, wo mir ein drittes vorhanden gewesen zu sein scheint. Es ist in meine Figur eingetragen. Die Spitzenebene ist kreisrund, 21 m im Durchmesser groß, die andere hat die gewöhnliche Länge von 54 m. Die erste trägt an ihrem hinteren Ende den charakteristischen hohen und etwas gebogenen Wall und ist von einem tiefen Graben umsäumt, der auf der Südseite fehlt, weil dort die harte Nagelfluh Felswände bildet. An seine Seitenwand ist eine Feuerstätte mit Herd und einem Abzugskamin eingearbeitet. Ein Wallsystem, das die ganze Anlage umgeben hätte, konnte bis jetzt nicht gefunden werden, doch sind in 440 und 420 m Höhe am Westabhang Wegverhältnisse, welche einen solchen Wall ähnlich wie bei Berau vermuten lassen. Die hier energisch betriebene Landwirtschaft hat die wahrscheinlich vorhandenen Wälle und Gräben zerstört.

Zusammenfassung

Die früher und heute beschriebenen Erdwerke des „Owenger“ oder „Linzer“ Systems haben eine Reihe von Eigenschaften gemeinsam, die nicht zufällig sein können und welche dieses System eindeutig charakterisieren. Um sie zu zeigen, habe ich von allen mir bekannten Werken Längsschnitte im Maßstabe 1 : 100 000 gezeichnet, so daß jeder Millimeter ein Meter bedeutet, und sie schwach ($1\frac{1}{2}$ fach) erhöht (Fig. 4).

Diese Eigenschaften sind kurz folgende:

1. Alle Werke erstrecken sich über schmale lange Bergrücken, welche an der Spitze und den beiden Seiten steil in tiefe Täler und Schluchten abfallen. Im Hintergrunde aber schließen sie sich an höhere Gipfel oder an größere, ebenfalls höher aufsteigende Gebirgszüge, ja selbst an unruhige Hochebenen an, welche wieder höher liegen, so daß sie nie die höchsten Lagen einnehmen. Von diesen Gebilden sind sie meistens, aber nicht immer (z.B. Bernrain), durch flache Mulden getrennt.

2. Den Bergrücken selbst queren stets drei Wall- und Grabensysteme, von welchen das hinterste C (von der Spitze des Zuges aus gerechnet) stets von der obengenannten Mulde oder dem Anstieg zum höheren Hintergrunde ausgeht.

3. Diese Wallsysteme bestehen meistens aus einem Wall und dahinter liegendem Graben. Selten sind beide gut erhalten. Meist ist der Wall von der Land- oder Forstwirtschaft eingeebnet und der Graben aufgefüllt oder zerstört. Dann ist aber der Graben an den beiden Steilhängen links und rechts noch gut erkennbar, wobei ich unentschieden lasse, ob diese Verlängerung durch natürliche Erosion entstanden ist, oder ob sich das System in den Abhang hinaus verlängerte. Bei den Systemen A und C war dieses sicher der Fall, wie gleich beschrieben wird. Eine Merkwürdigkeit zeigt schließlich das Berauwerk, von welcher auch bei jenem vom Schloßberg und von Bernrain Spuren vorhanden sind, wie Figur 4 zeigt. Das Quersystem besteht hier aus einem etwa 4 m breiten und 2 m tiefen Graben, in welchem wieder zwei kleine, etwa 1 m hohe Wälle liegen (Fig. 4). Selbst das Heidentor kann man als ein solches Gebilde auffassen, nur daß es schief im Abhang liegt und 8 m lang ist. Bei der Kapelle Linz scheint jedoch diese Ausbildung nicht vorhanden gewesen zu sein.

4. Neben diesen Quersystemen von Wall und Graben sind fast überall deutliche Spuren von zwei Längssystemen vorhanden, die nur dort fehlen, wo sie durch steile Felshänge hätten geführt werden müssen (Schwerzen), oder wo die Gehänge so rutschig sind, daß sie abrutschten (Bernrain). Das eine geht von dem Quersystem L aus und zieht beiderseits an den Abhängen mit geringem Gefälle entlang. Die beiden Züge treffen sich dann etwa 15 bis 25 m unter der Spitze des Vorsprungs in dem steilen Grat, der von der Spitze in das Tal hinabfällt. Vielenorts sind an den Seitenhängen Wall und Graben später eingeebnet und der entstandene Absatz als Weg benützt worden, oft nur stückweise, wie bei der Kapelle Linz, oft in der ganzen Ausdehnung, wie bei Berau. Hier kann man auch diese spätere Benützung noch klar erkennen. Das zweite Längssystem geht von dem System A aus. Es umgibt nur den Raum I und vereinigt sich im Spitzengrat mit dem ersten.

5. Von den drei getrennten Räumen ist der Raum I bei der Kapelle Linz völlig eingeebnet, bei Schwerzen zum größten Teil, bei den andern geht er in

einen etwa 8 m hohen elliptischen Hügel aus, der besonders bei dem Werk Berau gut erhalten ist. Ich bin jedoch überzeugt, daß er auch bei Linz und Schwerzen vorhanden war. Bei Linz stand auf dem Raume nach Angabe der badischen topographischen Karte 1 : 25 000 die heute wieder entfernte Kapelle Linz, wohl ein uraltes Heiligtum, nach der die ganze Umgebung den Namen „Linzgau“ erhielt, und bei Schwerzen liegt auf ihm ein lokaler Wallfahrtsort mit Betstühlen und einem Kruzifix. Der einstige Hügel wurde wohl abgetragen, um diese Anstalten zu errichten. Merkwürdig ist auch der Raum II; er hat überall eine Länge von rund 50 m, ist künstlich eingeebnet und mehr oder weniger rechteckig. Der Raum III hat bei den drei ziemlich ebenen Bergrücken von Linz, Schwerzen und Bernrain eine durchschnittliche Länge von etwa 60 m; bei Berau dagegen ist er viel länger, beim Schloßbühl viel kürzer, umfaßt aber beidemale den ganzen Bergvorsprung bis dahin, wo er das erstemal zur Hochebene von Berau, das zweitemal zu jener von Hattenweiler aufsteigt. Dieser Raum hat sicher nicht die Bedeutung der beiden übrigen, in ihm hat der Bergrücken noch seine natürliche Oberfläche und ist nicht verändert wie bei den übrigen. Von den drei Räumen ist zweifellos der Raum I der bedeutendste, er liegt an exponierter Stelle und ist, wie oben beschrieben, von zwei Längswällen umgürtet.

Ein noch vollständig erhaltenes Werk stelle ich mir nach diesen Erfahrungen folgendermaßen vor: Auf einem ziemlich ebenen Bergvorsprung, hinter welchem die Anhöhe weiter aufsteigt, sind drei Räume durch drei Quersysteme (Wall und Graben) abgetrennt. Der vorderste Raum enthält einen etwa 8 m hohen elliptischen, künstlich errichteten Hügel oder einen ebenso hohen Wall; der zweite ist eingeebnet und bildet eine mehr oder weniger rechteckige Fläche von etwa 50 m Länge; der dritte ist verschieden lang, nimmt den ganzen Bergvorsprung ein und zeigt dessen natürliche Oberfläche. Umgürtet sind diese Räume von zwei Längssystemen von Wall und Graben. Das eine umschließt den ganzen Vorsprung und geht vom Quersystem C aus, das andere von A und umschließt nur den Hügel an der Spitze.

Zwei Ansichten wurden bis jetzt über diese Werke geäußert. Meistens hält man sie für Fliehburgen; immer aber kommt auch die Ansicht zur Geltung, daß es Kultstätten gewesen seien, wo irgendeine Gottheit verehrt wurde, sakrosankte Orte, die bei gottesdienstlichen Handlungen nur von Priestern betreten werden durften, daher die Wälle.

Deecke und ich entschieden uns bereits für die letztere Ansicht.¹ Als Fliehburgen schienen uns die Räume viel zu klein, um eine größere Menge von Menschen und Tieren aufzunehmen, für zu exponiert und zu wasserleer für einen längeren Aufenthalt; denn Brunnen fehlen bei allen. Dazu kommt noch, daß hinter ihnen größere Höhen, ja bewohnte Hochebenen liegen, von

¹ Bad. Fundberichte 1927, S. 247.

wo aus sie leicht zu nehmen gewesen wären. Und wozu sollten schließlich die beiden wichtigsten Räume I und II mit ihrem elliptischen, etwa 8 m hohen künstlich aufgeworfenen Hügel und der nur 50 m langen mehr oder weniger rechteckigen Ebene dahinter gedient haben? Sie weisen geradezu auf einen kultischen Zweck hin; für Zufluchts- oder Verteidigungsplätze sind sie viel zu klein. Auf dem Hügel dagegen können wir uns wohl das Bild der zu verehrenden Gottheit denken, und auf der Ebene II fand die kultische Handlung statt, auf dem Raume III war das andächtige Publikum, genau wie heute in unseren Kirchen überall Altar, Chor und Kirchenschiff vorhanden sind.

Das Alter der Anlage schien uns ihrer guten Erhaltung halber sehr jung zu sein.¹ Ich möchte noch hinzufügen, daß sie wohl bis zur Einführung des Christentums im 6. und 7. Jahrhundert unserer Zeitrechnung im Gebrauche war. Denn die christlichen Missionare jener Zeit zerstörten bekanntlich überall heidnische Kultstätten und setzten an ihre Stelle christliche. So entstanden gerade an den geweihtesten Stellen die uralte Kapelle Linz und bei Schwerzen der Wallfahrtsort, an welchem wahrscheinlich auch einstens eine Kapelle stand.

Andererseits ist nicht zu bezweifeln, daß unsere Werke zu den Zungenburgen der Latènezeit gehören.² Diese haben nicht nur dieselbe Lage auf Bergvorsprüngen, sondern dieselben Quer- und Längssysteme von Wall und Graben. Bei dem Kipfenberg und Hünstollen liegt sogar das Quersystem C wie bei uns dort, wo der Bergvorsprung aus dem breiten Höhengelände heraustritt, und bei dem Hünstollen sind sogar drei solche Quersysteme vorhanden. Nun sind diese Werke keine Kultstätten, sondern wenigstens in erster Linie Fliehburgen und Festungen, die selbst Cäsar bei der Eroberung Galliens viel zu schaffen machten. Dafür sind sie aber auch bedeutend größer, oft mehr als ein Kilometer lang, so daß sie auch wirklich große Volksmengen aufnehmen können. Ihre Wälle, namentlich jene der Längssysteme, sind mächtige Mauern, bei uns nur einfache Erdwälle; höchstens das Heidendor bei Berau dürfte eine Mauer in sich schließen (der Wall besteht aus grobem Geröll). Ferner findet man hier bei Grabungen überall Wohnstätten; hier aber fand ich am Schloßbühl den natürlichen Boden, wie ich früher schon anführte,³ und das gleiche ist bei der Kapelle Linz der Fall. Auch bei Schwerzen wurde nichts gefunden. Auffällig ist ferner die relative Häufigkeit dieser kleinen Gebilde. Schwerzen und Berau sind nur 9 km entfernt und am Bodensee Kapelle Linz und der Schloßbühl etwas weniger. Dabei kenne ich dort noch eine Reihe anderer, deren Aufnahme noch aussteht. Ich glaube also neben den großen bewohnten Wehrburgen noch die kleinen sakrosankten

¹ Bad. Fundberichte 1927, S. 240.

² C. Schuchard: Vorgeschichte von Deutschland. Oldenburg 1928, S. 198.

³ Bad. Fundberichte, Bd. II 1930, S. 222.

Kultstätten unterscheiden zu dürfen. Natürlich werden Übergänge vorhanden sein, und es ist die Möglichkeit denkbar, daß diese großen Burgen kleine Kultstätten enthalten, wie ja auch heute in großen Festungen Kirchen sind.

Der Heiligenberg bei Heidelberg

So weit war ich mit meinen Überlegungen und Untersuchungen, als mir die Arbeiten Stemmermanns und Kochs¹ in die Hände fielen. Sie boten mir eine außerordentliche Überraschung; denn sie lösten nicht nur die Fragen über die Bedeutung dieser Erdwerke als sakrosankte Orte, sondern auch über den Zusammenhang der Zungenburgen mit unseren viel einfacher gebauten Erdwerken; denn zu diesen gehört zweifellos der Heiligenberg. Er wurde von den Kelten zur Latènezeit gebaut, aber schon vorher von den Urnenfeldleuten bewohnt und nachher wieder von den Römern. Besonders dicht waren von ihnen die Sattel zwischen den beiden Kuppen und die Nordkuppe besiedelt, während jedoch Kulturschichten der Urnenfeldleute nur auf der Südkuppe mit dem Aussichtsturm und im Sattel gefunden wurden und unter den Fundamenten der Wallmauern² (l. o. S. 52), so daß Stemmermann den Beweis führen konnte, daß die Mauer von den Kelten erbaut wurde. Scherben der Latènezeit fand man dagegen auf der Nordkuppe mit dem Michaelskloster nicht. Sie war also ein unbewohntes sakrosanktes Gebiet. Und noch auffälliger war, daß gerade hier römische Inschriften lagen, welche dem Mercurius Cimbrianus geweiht waren; die eine lag beinahe auf der Kuppe selbst bei dem Heidenloche (in ein Gewölbe eingemauert, das seinen Quellschacht verschloß), die andere tief auf der Westseite des Berges gerade senkrecht unter der Kuppe.

Dieses alles sagte mir, daß hier der Raum I unserer Erdwerke gewesen sein muß. Zwar konnte ich bis jetzt die zwei Querwälle A und B nicht nachweisen; ein Besuch der Anlage ist ja z. Zt. nicht möglich. Aber der Querwall C ist beim Wirtshaus auf der Karte angedeutet, von welchem auch ein Längswall ausgeht. Auf dem höchsten Punkt liegt oder lag ferner ein Heiligtum, das Stephanskloster³. Der Bergkamm von diesem Kloster bis zum Wirtshause hat ganz die für unsere Heiligtümer beschriebene Lage, ein schmaler Kamm mit steilen Abhängen an der Spitze und den Seiten. Das alles spricht dafür, daß dieser Teil des Heiligenberges zur Zeit der Kelten und Alemannen ein unbewohnter sakrosankter Raum war, wo der keltische Mercurius Cimbrianus oder der alemannische Ziu verehrt wurde.

¹ P. H. Stemmermann und E. Koch: Der Heilige Berg bei Heidelberg, Bad, Fundberichte 1940, S. 42 u. ff.

² P. H. Stemmermann, Der Heilige Berg bei Heidelberg. Volk und Vorzeit 1941, S. 2.

³ Dieses Stephanskloster wurde zwar wahrscheinlich erst um das Jahr 1090 errichtet (Stemmermann l. c. S. 91). Aber es liegt die Möglichkeit vor, daß hier die Kirche des Abtes Thiotrach vom Kloster Lorch gestanden hat, welche im neunten Jahrhundert auf einem Albiringsberge errichtet wurde. (l. c. S. 79).

Beide Kuppen (das Michaelskloster und das Stephanskloster) sind schließlich von einem dritten mächtigen Längswallsystem umgeben (auf dem Längsschnitt in Fig. 4 nicht eingezeichnet), zum Zeichen, daß sie zusammengehören. Wir haben also hier die große Wehrburg (das Michaelskloster) vor uns und daneben das sakrosankte Heiligtum, das Stephanskloster, ähnlich wie auch heute jede Festung ihre Kirche in sich einschließt. Und als ich nun nach dieser Erkenntnis meine Erdwerke wieder ansah, da sah ich, daß wenigstens bei zwei von ihnen das der Fall war. Hinter jenem von Berau erhebt sich das Gebirge zu dem Orte Berau, und es ziehen auf der Karte Dietlingen im Maßstab 1:5000 vom Heidentor aus zwei als Straßen benützte wallartige Gebilde nach Berau hinauf (in der oben gegebenen Beschreibung Wagners wurde er auf 100 m verfolgt), zwischen welchen merkwürdigerweise wieder ein altes, heute eingegangenes Kloster unterhalb Berau liegt. Ähnlich sind die Verhältnisse bei Schwerzen im Wutachtale. Hinter dem Wallsystem E erhebt sich das Gebirge in nordöstlicher Richtung steil zu dem Bahlhof hinauf zu einem langen fast ebenen Rücken, der rings von Steilwänden umgeben ist (Blatt Griesen der bad. top. Karte 1:25000). Selbst hinter dem Erdwall Schloßbühl konnte die entsprechende Fliehburg gelegen haben, auf der der Weiler Heiligenholz liegt und welche von einer natürlichen aus alpinen Konglomeraten bestehenden Mauer umschlossen ist.

Interessant ist ferner, was Stemmermann über die auf dem Heiligenberg verehrte Gottheit Mercurius Cimbrianus schreibt. Er vermutet, daß die germanischen Cimbern und Teutonen bei ihrer Rückkehr aus Italien sich mit den bei Heidelberg ansässigen Kelten vermischt hätten, so daß dieser Mercurius Cimbrianus ein germanisch-keltischer Wotan geworden sei, welchen dann später die Alemannen bei ihrem Eindringen in den keltischen Raum als alemannischen Ziu verehrten. Es könnte aber auch das Wort Cimbrianus eine römische Verbalhornung des germanischen Wortes Ziu direkt vorstellen. Jedenfalls gibt uns das Wort einen Hinweis, daß noch beim Eindringen der Römer diese heiligen Stätten im Betriebe waren und von den Missionaren zu Klöstern, Kapellen und Wallfahrtsorten umgewandelt wurden.